

unberechenbar. Scheinbar harmlose Fälle, zwar später mit letaler Wendung, werden abgelehnt, Verzweifelte zuweilen übernommen. „Echantillons“ empfängt sie täglich aus aller Herren Ländern, wohin die Flüsterwelle drang, Patienten in Person, wenn überhaupt, erst nach der Kur, weil eine gesunde Kuh ihr liebere Gesellschaft ist als eine kranke Herzogin.

Allerdings muß der Genesene schon recht genesen sein, um ihres ersten Anblicks Schock zu überstehen.

Meist fällt ihm auf der steilen Dorfstraße über dem See, zwischen Scheunen und wilden Ranken, ein Gebrodel von Leben irgendwo auf. Männer mit schwarzen Ringelbärten, hüpfende Halbwüchsige, Babies. Größtenteils urweiblicher Eigenbau. Man spricht von neunzehn unehelichen Kindern. Eines mag ein Fehltritt sein, neunzehn sind souveränes Prinzip. Diese Zusammenrottung folgt fasziniert einem watschelnden Zentrum. Das ist ein Weib, wie die Sarmatische Tiefebene, formlos, maßlos, steppenbraun, mit Gelenken gleich Schlagbäumen, klirrend von goldenen Armbändern, Goldgehängen in den langen Buddhaohren, einem hellblau-weiß karierten Jumperkleid und lila Turban. Hinter Bergen von Backenknochen stehen ihr nach innen geschrägt erdalte Augen. Von ganz anderm Alter als der etwa fünfzigjährige Körperspeck.

So schaut eben ein erhabener Lurch aus der Triasformation, wenn auch in blaukariertem Jumperkleid, hinter seinen Jochbögen und Stirnhöckern hervor, einem menschlichen Säugetier von gestern ins milchige Parvenugesicht.

Dem Gebrodel von Leben um sie her mischt sich, mythisch intim, auch allerhand Viehzeug bei; ihr nach gurrts immer eine Schleppe weißer Tauben, dressierte junge Hunde, schakalartige, die auf Verlangen Kopf stehen, laufen nebenher, der Weg ins Haus führt durch die Küche, an Ferkeln, Karnickeln und Hühnern entlang. Diese dämonische Eimutter, zugleich grotesk und imposant, besitzt in Frankreich, im Tessin und in Ägypten eigene Ländereien, wo sie ihr Heilgemüse teils zieht, teils wild Gewachsenes nach strengen Riten sammeln läßt von Kindern, Enkeln, Onkeln: der ganzen Tribus, die ihrem Bann bewußtlos folgt. Das emst und imst ihr immer frische Ernten zu; vor einem Jahr Gepflücktes taugt nichts mehr. Uralte Tradition ist dieses Wissen, das nach der Mutterfolge sich vererbt in einem Stamm von Herboristen aus süddeutsch-afrikanisch-schweizerischem Blutgemisch. An zweiunddreißig Rinden-Wurzel-Blüten-Blätter-Stengel-Kräuter-Arten sind fast in jedem ihrer Tees. In jeder Pille dreihundertzweiundzwanzig und darüber. Wahrscheinlich stehen diese Drogen in jedem Pharmazeutenlexikon vermerkt. Das Urweib aber weiß zudem genau, bei welchem Sonnen- oder Sternenstand, in welcher Mondesphase, welcher „holden Feuchte“ ein Heilgewächs gepflückt, gebrochen oder ausgehoben werden muß. Auch die Indianer schälen stets nur von der Ostseite der Bäume Rinden ab, weil dort die größere Heilkraft reift.

Abschätzig darob zu lächeln wäre deplaciert. Neueste Pflanzenphysiologie, Sir Boses Versuche geben Urweib wie Indianern recht. Für reizbare Gewächse ist Licht- und Schattenwechsel, schon eine Wolke, die vorüberzieht, ein Nervenschock, der den Chemismus ändert. Also ist es gar nicht gleich, wie die entsetzliche Verwundung des Pflückens sich vollzieht, ob etwa Angstgifte dabei entstehen wie bei gejagtem Wild, die, einem kleineren Tiere eingepflegt, töten.